



stichwort:

AFGHANISTAN



medico international

Inhalt

Keine blühenden Landschaften __ 2
 Georg Schramm zu Afghanistan __ 6
 Dr. Conrad Schetter im Interview __ 8
 Überblick Projektunterstützung __ 10
 Wer ist medico international? __ 14

Impressum

Herausgeber:

medico international
 Burgstraße 106
 D-60389 Frankfurt am Main

Tel. (069) 944 38-0
 Fax (069) 43 60 02

E-Mail: info@medico.de
 Internet: www.medico.de

Redaktion:

Katja Maurer (verantwortl.),
 Frank van Ooyen

Korrektorat:
 Marek Art

Gestaltung:
 Andrea Schuldt

Spendenkonto: 1800
 Frankfurter Sparkasse
 BLZ 500 502 01



Titelbild:

Minenaufklärung für die Bevölkerung (s. Seite 10).
 Foto: medico

Rückseite:

Auf dem Weg nach Kabul. Foto: Uli Tietze

Hinweis: Dieses Produkt ist auf Reprint-Papier gedruckt, das zu 80% aus Recyclingpapier und zu 20% aus Primärfaser aus nachhaltiger Forstwirtschaft besteht.



Keine blühenden

Eine radikale Umkehr in der Af
 einheimischen Bevölkerung in d

Die Bilanz des internationalen Engagements in Afghanistan ist katastrophal. Inzwischen hat der Krieg auch die Regionen des Landes erreicht, die lange Zeit als sicher gegolten haben. Kunduz im Norden, die Vorzeigeregion des deutschen Engagements, zählt zu den instabilen Landesteilen.

Trotz der vielen Milliarden, die der Einsatz bislang verschlungen hat, ist Afghanistan heute ein durch und durch unsicherer Ort. Es leiden darunter vor allem diejenigen, in deren Namen die Intervention 2001 angeblich stattgefunden hat. Selbst die wenigen Erfolge, die beispielsweise in der Gesundheitsversorgung in den zurückliegenden Jahren erzielt wurden, sind wieder bedroht. vielerorts



Foto: Lukas Einsele, Andreas Zierhut. one-step-beyond.de

Landschaften

Afghanistan-Politik muss die Lebensbedürfnisse der
im Mittelpunkt rücken / Von Thomas Gebauer*

hat sich die Sicherheitslage derart verschlechtert, dass sich die Menschen nicht einmal mehr trauen, Krankenhäuser aufzusuchen, geschweige denn eigene Rechte geltend zu machen. Auch die Helfer stehen verstärkt unter Druck, nicht zuletzt die afghanischen Mitarbeiter von Hilfsorganisationen. Sie sorgen sich um ihre Sicherheit, weil schon der Verdacht, mit einer ausländischen Organisation im Kontakt zu stehen, Unheil heraufbeschwören kann. Wer bei Straßensperren der Opposition mit einer falschen Visitenkarte angetroffen wird, muss um sein Leben fürchten. Ganz offenbar ist das Ziel der internationalen Schutztruppen, ein sicheres Umfeld für den Wiederaufbau des Landes zu schaffen, gescheitert. Längst haben

die Hilfsorganisationen begonnen, die Nähe zu den ausländischen Soldaten zu meiden, weil deren Präsenz keineswegs ein Mehr an Schutz bringt, sondern ein zusätzliches Risiko bedeutet.

Die prekärer gewordene Sicherheitslage haben auch die afghanischen Partner von medico international leidvoll erfahren müssen. Acht Mitarbeiter der Minenräumorganisation „Mine Detection And Dog Center“ (MDC) sind in den letzten drei Jahren bei Überfällen ums Leben gekommen; weitere 80 Mitarbeiter wurden entführt und kamen erst nach langwierigen Verhandlungen wieder frei. Fahrzeuge und Gerät im Wert von 500.000 Euro gingen verloren. Vor allem in den Südprovinzen mussten die Minenräumaktivitäten

eingestellt werden. Damit wurde das beinträchtigt, was vielerorts die Voraussetzung für Entwicklung ist. Ohne die Beseitigung all der explosiven Hinterlassenschaften aus 30 Jahren Krieg gelingt es weder Landwirtschaftsflächen wieder verfügbar zu machen noch Kindern einen sicheren Weg zur Schule zu ermöglichen.

Heute werden in Afghanistan humanitäre und entwicklungspolitische Vorhaben von der Dynamik des Krieges erfasst und strategischen Zielen untergeordnet. Der Bau von Schulen und Krankenstationen, das Räumen von Minen, die Förderung landwirtschaftlicher Alternativen zum Drogenanbau – all das muss nicht mehr nur eigenständige Ziele verfolgen, sondern droht zu einem Teil von Counterinsurgency zu werden. Unverblümt heißt es im „Commanders' Guide to Money as a Weapon System“, einem Field Manual der US-Armee, dass Hilfe eine „nicht-tödliche Waffe“ sei, die gezielt einzusetzen ist, um den Kampf gegen Aufständische zu effektiveren.

Die Folgen sind schwerwiegend: einerseits gerät eine derart militarisierte Hilfe ins Visier der Konfliktparteien, andererseits werden Entscheidungen über das Zustandekommen von Hilfe mehr und mehr an militärstrategischen Überlegungen der Geber ausgerichtet, statt die Bedürfnisse der Empfänger in den Mittelpunkt zu stellen. Genau das ist heute in Afghanistan zu beobachten. Das Gros der Hilfe fließt in Landesteile, die von strategischem Interesse sind, während vergleichsweise ruhige Provinzen, wie das Hazarajat, wo doch eigentlich ein si-

cheres Umfeld für den Wiederaufbau bestünde, weniger von Hilfen profitieren.

Wer sich den Blick von legitimatorischen Euphemismen nicht verstellen lässt, entdeckt im Militäreinsatz in Afghanistan eine bemerkenswerte Umkehrung dessen, was in all den Jahren öffentlich bekundet wurde. Die Entsendung von Truppen dient nicht mehr dazu, ein sicheres Umfeld für den Wiederaufbau zu schaffen, vielmehr sind es die zivilen Maßnahmen, die einen Beitrag zur Absicherung und Effektivierung des militärischen Handelns zu leisten haben. Und das ist der Grund für die Kritik von Hilfsorganisationen an den sicherheitspolitischen Konzepten, die den Afghanistaneinsatz leiten, heißen sie nun „Comprehensive Approach“, wie im NATO-Jargon, oder „Vernetzte Sicherheit“, wie in Deutschland.

Zivile Maßnahmen dienen der Absicherung militärischen Handelns

Die zivil-militärische Zusammenarbeit, die darin verlangt wird, ist keine Kooperation unter Gleichen, sondern bedeutet eine Einbettung von Entwicklungszusammenarbeit und Aufbauhilfe in militärisches Handeln.

Seit langem schon warnen international tätige Hilfswerke, das Internationale Komitee vom Roten Kreuz (IKRK) und nicht zuletzt die Organisationen der afghanischen Zivilgesellschaft vor einer Militarisierung von Hilfe. Denn es ist die zunehmende Verwischung der Grenze zwischen militärischem und zivilem Handeln, die in Afghanistan die Arbeit von NGOs erschwert hat, Helfer dem Verdacht aussetzt, Parteigänger von Militärs zu sein und schließlich dazu führt, dass die Arbeit von Hilfsorganisationen in den Strudel des militärischen Scheiterns hi-

neingezogen wird. VENRO, der Dachverband der deutschen entwicklungspolitischen NGOs, hat seine Kritik an den verschiedenen Konzepten zivil-militärischer Zusammenarbeit mit jeweils eigenen Positionspapieren begründet (vgl. Was will Deutschland am Hindukusch? (Juli 2009), Fünf Jahre deutsche PRTs in Afghanistan (Januar 2009), Streitkräfte als humanitärer Helfer? (Mai 2003)).

CIMIC und PRTs

Wenn Soldaten sich im Rahmen von militärischen CIMIC-Aktivitäten (CIMIC – Civil-Military Cooperation) als Aufbauhelfer gerieren, dann geht es ihnen vielleicht auch um Wiederaufbau, vor allem aber um die Erhöhung des eigenen Schutzes im Einsatzgebiet. CIMIC-Maßnahmen sollen nicht den militärischen Einsatz zivilisieren, sondern seine Wirk-

samkeit durch Imageverbesserung, die Vergrößerung des Aktionsradius sowie einen leichteren Zugang zu Informationen für Lageberichte steigern. Auch die von der ISAF eingerichteten Provincial Reconstruction Teams (PRTs), in denen zivile Aufbauhelfer systematisch mit militärischen Kräften zusammenarbeiten, entpuppen sich aus entwicklungspolitischer Perspektive als höchst fragwürdig. 26 PRTs gibt es zurzeit: zwei davon in deutscher Verantwortung.

Hilfsorganisationen kritisieren PRTs, weil sie zu teuer und ineffizient sind, vor allem aber, weil sie fundamentale entwicklungspolitische Grundsätze auf den Kopf stellen. Statt partizipative Planungsprozesse zu befördern, setzen sie auf einen Top-Down-Ansatz, um rasche Erfolge vorweisen zu können. Solche „Quick Impact“-Projekte, die nicht zuletzt den Mili-



täreinsatz in der heimischen Öffentlichkeit legitimieren sollen, führen fast automatisch zur Herausbildung von Parallelstrukturen. Nicht mit den Menschen wird der Wiederaufbau vorangetrieben, sondern für sie. Die Folge ist nicht die Förderung funktionsfähiger afghanischer Verwaltungsstrukturen (ein immer wieder genanntes Ziel), sondern gerade deren Schwächung.

Quick Impact statt Wiederaufbau

Deutlich wird, dass es grundsätzlich unterschiedliche Mandate sind, die Militärs und Hilfsorganisationen haben. Der Sicherheitsbegriff, der Hilfsorganisationen leitet, steht nicht im Kontext eines militärischen Handelns, der Präsenz in der Fläche, der Bekämpfung von Aufständischen, sondern orientiert sich am Begriff der „human security“, der sich um die Verwirklichung universeller Menschenrechte dreht. Für Hilfsorganisationen bedeutet Sicherheit ein Bemühen um Schutz vor Hunger, Krankheit, Arbeitslosigkeit, politischer Willkür – mithin ein ziviles Handeln, das nicht von partikularen Interessen geleitet wird, wie sie in der oft zitierten Aussage des damaligen Verteidigungsministers Peter Struck, „die Sicherheit Deutschlands wird am Hindukusch verteidigt“, zum Ausdruck kommen. Übrigens: auch die neue Bundesregierung begründet den Einsatz der Bundeswehr gleichermaßen: man sei solange vor Ort, bis von Afghanistan keine Gefahr mehr für Deutschland und die internationale Sicherheit ausgehe.

Afghanische Perspektive

Spricht man dagegen mit den Leuten in Afghanistan, stehen andere Sorgen im

Keine Kultur des Scheiterns

Oberstleutnant Sanftleben alias Georg Schramm zum Afghanistan-Einsatz der Bundeswehr

Oberstleutnant Sanftleben ist die Karrikatur eines Bundeswehr-Offiziers. Die Figur des Kabarettisten Georg Schramm ist trotzdem höchst beliebt beim Publikum. Warum? Weil Sanftleben in seinem schnoddrigen Ton, der an Wolfgang Neuss' Kabarett-Klassiker (Befehl vom Oberst: Morgen früh um 9 ist Sonnenfinsternis) erinnert, unverblümt Wahrheiten ausspricht. So diese zu Afghanistan, die uns Georg Schramm, in seiner Freizeit Mitglied im Kuratorium der stiftung medico international, freundlich zur Verfügung stellte:

Das erste, was im Krieg stirbt, ist die Wahrheit. Lassen Sie uns deshalb den Krieg draußen halten, und bleiben wir bei der Wahrheit. Der Tod ist der denkbarste Abschluss eines soldatischen Arbeitstages. Diese Männer sind in Ausübung ihres Berufes gestorben, und der Tod ist die logische Konsequenz soldatischen Handelns. Auch wenn wir das gerne verdrängen und zur Tarnung Namen erfinden wie: gefallen, verloren. Letztlich wird in der Fachliteratur alles gleich behandelt, unter der Rubrik: Weichzielverlust. Wir hier versuchen, dem Tod des Einzelnen einen Sinn zu

Vordergrund. Das, was die afghanische Gesellschaft zuallererst bedrückt, ist der Mangel an Zuversicht. Kaum jemand traut der Regierung Karsai zu, dass sie die grassierende Armut, die fehlende Rechtsstaatlichkeit und das Problem ineffizienter staatlicher Strukturen in den

terns

org Schramm
wehr



geben. Aber geben wir der Wahrheit die Ehre: ein sterbenswerter Sinn für das, was wir in Afghanistan tun, ist nicht mehr erkennbar. Die Kinder winken nicht mehr, wenn wir auf Patrouille gehen. Die von uns gebauten Schulen sind wieder geschlossen. Für jeden erschossenen Zivilisten melden sich zehn Freiwillige bei den Taliban, die mittlerweile als das kleinere Übel gelten. Selbst der von uns gekaufte Präsident Karsai sieht unseren Abzug lieber heute als morgen. Wir sind nur noch dort und kämpfen, weil wir nicht den Mut haben zuzugeben, dass wir gescheitert sind. Eine Kultur des Scheiterns ist in unserem westlichen moralischen Wertekatalog nicht mehr vorgesehen. Vielleicht hat Clausewitz deshalb geschrieben: Nichts ist schwerer als der Rückzug aus einer unhaltbaren Position. Deshalb lassen Sie uns mutig sein und das Schwere tun. Lassen Sie uns das Kühne wagen. Lassen Sie uns das Scheitern eingestehen. Denn nur wer das Scheitern eingesteht, ist der wirklich Starke. Und wenn wir dann nach draußen gehen mit diesem Gedanken – dann hat der Tod dieser Männer vielleicht doch noch ein Sinn gehabt."

Griff bekommt. Erst an fünfter oder sechster Stelle kommt das Gespräch auf den Krieg. Nimmt man die Sorgen der afghanischen Bevölkerung zum Maßstab, ist die Bilanz des internationalen Engagements in Afghanistan niederschmetternd.

Afghanistan ist noch immer eines der ärmsten Länder der Welt. Im Human Development Index des UN-Entwicklungsprogramms rangiert es auf Platz 181. Die Lebenserwartung der Menschen liegt bei 43 Jahren, in vielen Regionen ist die Müttersterblichkeit die höchste der Welt und 50-70% der erwerbstätigen Bevölkerung hat keine Arbeit.

Von blühenden Landschaften, die den Menschen am Hindukusch mit der Ankunft der fremden Soldaten in Aussicht gestellt wurden, keine Spur. Was Wunder, dass die Zustimmung der afghanischen Bevölkerung zur Präsenz von ausländischen Soldaten sinkt. 70% der Befragten einer von Oxfam Ende 2009 veröffentlichten Studie nennen Armut und Arbeitslosigkeit als Hauptursache für den andauernden bewaffneten Konflikt in ihrem Land. An zweiter Stelle die schwache afghanische Regierung sowie Korruption. Die Taliban und die Einmischung von Nachbarstaaten werden als die dritt- und viertwichtigsten Ursachen angesehen.

So absurd es klingt: die Bundeswehr führt in Afghanistan heute Krieg, weil die Chance auf Schaffung von Frieden verspielt wurde. Ob die Chance noch mal wiederkommen wird, das muss sich noch zeigen. Ohne eine grundlegende Korrektur der bisherigen Afghanistanpolitik jedenfalls wird sie nicht kommen. Frieden, das ist die Lektion, die aus Afghanistan zu lernen ist, basiert nicht auf militärischer Stärke, sondern auf dem Vertrauen der Menschen und einem glaubhaften Bemühen um soziale Gerechtigkeit. ■

* Thomas Gebauer ist Geschäftsführer von medico international

Nur noch Sicherheitstechnologie

Am Beispiel Afghanistan droht sich das Verständnis von Entwicklung zu ändern. Ein Interview mit dem Entwicklungsforscher

Frage: Wie hat der Sicherheits-Diskurs das Verständnis von Entwicklungspolitik verändert?

Conrad Schetter: Als Entwicklungsforscher muss ich meine Zukunft selbst diffamieren. In den letzten 20 Jahren hat sich der Entwicklungsbegriff sehr problematisch verändert. Spätestens seit Ende der 1980er Jahre wurde der Begriff der Entwicklung mit dem der Interessen verbunden. Entwicklungshilfe ist keine altruistische und humanitäre Angelegenheit mehr, sondern eine Sache in „unserem Interesse“. Heute ist Entwicklungspolitik eine Art Sicherheitstechnologie.

Seit 15 Jahren arbeiten sich die Vereinten Nationen daran ab, uns mit diesem Konzept glauben machen zu wollen, dass eine Intervention immer dann nötig ist, wenn die individuelle Sicherheit gefährdet ist. Leider ist es trotz allem nicht gelungen, Kriterien festzulegen, wann eine Intervention nötig und gerechtfertigt ist und wann nicht. Im Jahr 2000 haben die Vereinten Nationen mit dem Brahimi-Konzept die entscheidenden Weichen in Richtung auf integrierte zivil-militärische Missionen gestellt. Und nun findet man diese Konzeption nicht nur bei der UNO wieder, sondern auch in der europäischen Sicherheits- und Verteidigungsdoktrin. All das kulminiert in der Nato-Strategie der zivilmilitärischen Zusammenarbeit, die von den Militärs kurz



Foto: medico

CIMIC genannt wird. Einer ihrer Schwerpunkte ist Afghanistan.

Welche Auswirkungen hat das Konzept der zivil-militärischen Kooperation?

Conrad Schetter: Aus der militärischen Perspektive wird die Entwicklungszusammenarbeit als Teil der Eigensicherung gesehen. Es geht um „Force Protection“, das ist der ausdrückliche Marschbefehl der CIMIC-Einheiten. Die Grundstruktur in Afghanistan lautet: Die Entwicklungsmaßnahmen sollen dort

Entwicklungspolitik paradigmatischer Dr. Conrad Schetter

stattfinden, wo es für „uns“ gut ist. Aus der Perspektive der Bundesregierung wird Sicherheit und Entwicklung mit staatlicher Entwicklung und Sicherheit gleichgesetzt. Der Staat gilt als der grundlegende Faktor, über den Sicherheit wahrgenommen werden soll. Aber was macht man in einer Region wie Südost-Afghanistan? Die Bevölkerung dort stellt ihre Sicherheit über die Stämme her. Sie wehren sich gegen ein von außen entwickeltes politisches System. In einer solchen Situation erklärt die Bundesregierung, dass ihre Vorstellung von Sicherheit durch den Aufbau einer Polizei realisiert wird. Dieses Konzept steht notgedrungen gegen das lokale Sicherheitssystem der Stämme.

Hinzu kommt, dass Sicherheit immer mit der Frage verknüpft ist, wer die Sicherheit bedroht. Tatsächlich handelt es sich also um einen Unsicherheitsdiskurs. Es gibt jedoch sehr unterschiedliche Perspektiven, welche Zustände als sicher bzw. unsicher betrachtet werden. Die Diagnose fehlender Sicherheit ist insofern willkürlich und bietet die Möglichkeit jede Form von Legitimationsdiskurs zu führen. Beispiele sind etwa die Gefängnisse in Bagram oder Abu Ghraib. Wer eine Gefahr für die Sicherheit darstellt, dem wird eine Sonderbehandlung zuteil. Ähnlich bei den Bombardements bei Kundus im September vergangenen Jahres. Auch da wurde mit der Sicherheit der

Bundeswehrsoldaten argumentiert. Mit der Sicherheitsdiskussion wird eine Legitimation geschaffen, die den vorhandenen Rechtsrahmen außer Kraft setzt.

Mehr praktische Hilfe und weniger Grundsatzdebatten als Ausweg?

Conrad Schetter: Die Entwicklungsdiskussion in den 1960er und 1970er Jahren wurde abgebrochen. Nur in wenigen Nischen gehen diese Diskussionen, u.a. in Organisationen wie Misereor oder medico, weiter. In den 1990er Jahren ist eine Entwicklungsindustrie entstanden, der viel Geld zur Verfügung gestellt wurde. Viele Versprechungen wurden gemacht. Das beste Beispiel sind die Millennium Development Goals, die Millennium-Entwicklungsziele, die versuchen zu definieren, wie Entwicklung stattfinden soll: was bis wann erreicht werden soll. Sie sind ein gutes Beispiel dafür, wie sich das Verständnis von Entwicklung verkehrt hat.

Es geht nur noch darum, vorgegebene Ziele zu erreichen: Demokratie, liberale Marktwirtschaft, Wirtschaftswachstum. Es gibt kaum Raum, der andere Diskurse ermöglicht. Gleichzeitig gibt es eine Strategie der Kooptierung. Das Konzept der „menschlichen Sicherheit“ zählt dazu, weil es auch darauf zielt, z.B. Menschenrechtsgruppen in knallharte Staatskonzipierungen zu integrieren. Es wird vorgegaukelt, dass es einen optimalen Staat gibt – und alles andere ist defizitär und marode. Wir müssen jedoch erkennen, dass in Ländern wie Afghanistan oder Somalia, wo kein Staat ist, auf lokaler Ebene Strukturen vorhanden sind, die funktionieren und legitimiert sind. ■

Das Interview führte Katja Maurer

Minenaufklärung für Mädchen

OMAR - Organisation for Mine Clearance and Afghan Rehabilitation



Mit afghanischen Organisationen kooperiert medico international seit der Gründung der Internationalen Kampagne zum Verbot von Landminen, die medico international zu Beginn der 1990er Jahre initiiert hat. Zu diesen Partnern gehört auch OMAR (Organisation for Mine Clearance and Afghan Rehabilitation), eine Organisation, die mit ihren mehr als 1.000 Mitarbeitern auf dem Gebiet des humanitären Minenräumens und der Minenaufklärung tätig ist. Die Büros von OMAR sind über die verschiedenen Provinzen des Landes am Hindukusch verteilt und unterhalten, neben den Teams für manuelles sowie mechanisches Minenräumen und Minenaufklärung, zwei Teams zur Kampfmittelbeseitigung sowie ein mobiles Kinoteam zur Aufklärung über Minengefahren. Unterrichtet wird in Schulen, Flüchtlingslagern und Wohngebieten. Dieser Aufklärungsunterricht ist neben dem langwierigen

Minenräumen die wichtigste Maßnahme, um Minenunfälle zu verhindern. OMAR arbeitete auf diesem Gebiet auch unter der Taliban-Herrschaft und nutzte seine Möglichkeiten, um auch Mädchen und Frauen in klandestinen Schulen zu unterrichten und Gesundheitsdienstleistungen anzubieten. Ein Grund, warum die Organisation sich großer Beliebtheit im Land erfreut. Fast jeder ist schon mal durch eine OMAR-Schulung gegangen. Auch im Ausland sind die Mitarbeiter von OMAR

gefragte Experten. Verschiedentlich haben sie Minenräumer in anderen von Minen verseuchten Ländern unterrichtet.

Schutz vor Unfällen

Die Aufklärung über die von Minen aus-

Demilitarisierung

Afghanische medico-Partner sch

Afghanistan ist eines der am stärksten mit Landminen und Blindgängermunition belasteten Länder der Welt. Weite Landesteile sind von Verminung betroffen. Insgesamt gibt es vier Millionen Afghanen in über 2.000

itation

gehenden Gefahren bietet einen unerlässlichen Schutz vor Unfällen, da die tödlichen Sprengsätze oftmals inmitten von Wohngebieten herumliegen und die Neugier gerade von Kindern wecken. Jungen lernen oft in der Schule, wie sie sich vor einem Minenunfall schützen können. Anders sieht es bei Mädchen und Frauen aus, denen weiterhin häufig nicht gestattet wird, eine Schule zu besuchen. Daher unterstützt medico international die Arbeit von einem OMAR-Frauenteam, das primär Mädchen und Frauen aufklärt, wie sie sich vor der Minengefahr schützen können. Die Mitarbeiterinnen pflegen Kontakt zu den Familien, weil der Unterricht jeweils für ein paar Tage in einer „mobilen Schule“ in einem der Wohnhäuser stattfindet. Durch die so geschaffene Nähe gelingt es, auch jene Väter dazu zu bewegen, ihre

Töchter zum Minenaufklärungsunterricht zu schicken, die nicht zur Schule gehen dürfen. Nach ein paar Tagen zieht die mobile Schule dann in ein anderes Viertel um. Der Unterricht besteht darin, die Menschen über Aussehen und Explosionsarten der Minen und nichtexplodierter Kriegsrückstände zu informieren und mit ihnen Verhaltensmaßregeln zu trainieren, falls eine Mine explodiert ist. Da geht es um die Frage: „Wie hole ich Hilfe?“ Die Lehrerinnen führen keinen langweiligen Frontalunterricht durch, sondern erreichen mittels Gruppenarbeit und kleinen Rollenspielen, dass die Mädchen die überlebensnotwendigen Verhaltensmaßregeln wirklich verinnerlichen. Innerhalb eines Jahres erreicht das Aufklärungsteam zusammen genommen über 13.500 Menschen.

Die alltägliche Unsicherheit in Afghanistan hält an. Unter diesen Bedingungen ist die Arbeit von OMAR eine konkrete Hilfe, die nicht nur die Bewegungsfreiheit der Menschen stärkt, sondern auch Mut macht, im Land zu bleiben. Dies bedeutet mehr, als man sich hierzulande vorzustellen vermag. ■

g durch Minenräumen

affen Räume für ziviles Leben

Gemeinden, deren Lebensraum direkt bedroht ist. Damit Felder, Schulen und Straßen wieder in Stand gesetzt und in vollem Umfang genutzt werden können, ist es nötig, die Sprengkörper in den von der Bevölkerung genutzten Gebieten zu

entfernen. Seit über 20 Jahren setzt sich der medico-Partner MDC, die afghanische Nichtregierungsorganisation Mine Detection and Dog Center, vor Ort für ein minenfreies Afghanistan ein.

Rückkehr in einen sicheren Alltag

Im Zuge des Genfer Abkommens aus dem Jahre 1988, das den Abzug der sowjetischen Truppen aus Afghanistan regelte, gründete sich das MDC, das seit 2004 von medico international unterstützt wird. Den Organisationsgründern war schon damals klar, dass ein friedlicher Neubeginn und die Rückkehr zum Alltagsleben in ihrem kriegsgeplagten Land nur in Verbindung mit einer groß angelegten Minenbeseitigung erfolgen können. Die Initiatoren begannen damit, die ersten Minenräumer in den afghanischen Flüchtlingslagern im benachbarten Pakistan auszubilden und spezialisierten sich dabei auf die Arbeit mit eigens dafür ausgebildeten Minensuchhunden, den so genannten Mine Detection Dogs. Mit 14 Tieren nahmen die Mitarbeiter 1989 ihre Arbeit auf. Mittlerweile beschäftigt das MDC 1.500 afghanische Mitarbeiter und hat mehr als 160 selbst gezüchtete Minensuchhunde im aktiven Feldeinsatz. Weitere 130 befinden sich noch in der Ausbildung. Mit ihrem feinen Geruchssinn schaffen sie es sogar, Plastikminen zu erkennen, deren Metallanteile so gering sind, dass kein Metalldetektor sie aufspüren kann. „Mit Hilfe der Hunde ist es möglich gewesen, die meisten Wohngegenden in Afghanistan komplett zu entminen, wodurch sich die Anzahl der Minenopfer deutlich verringert hat“, berichtet Mohammad Hamayun, afghanischer Projektkoordinator von medico international in Kabul.

Dank der Arbeit von MDC und vielen weiteren Minenräumorganisationen konnte die Anzahl der Minenopfer zwischen 2002 und 2008 um 60% reduziert werden. Derzeit werden jedoch jeden

Monat noch über 40 Afghanen durch Minen getötet oder verletzt. Ungefähr die Hälfte der gesamten geräumten Fläche in Afghanistan wurde dabei vom MDC geräumt. Durchschnittlich schafft es ein MDC-Team eine Fläche von 50.000 m² im Monat zu entminen. Dies entspricht ca. der Fläche von sieben Fußballfeldern.



„Trotzdem werden in Afghanistan noch zu viele Menschen durch Landminen verletzt. Die Minen sind weiterhin ein großes Problem“, so der medico-Koordinator.

Lebensgefährliche Arbeit

Mit ihrer Arbeit leisten die afghanischen Minenräumer einen wichtigen Beitrag zur Demilitarisierung des Landes. Um diese Arbeit zu realisieren, riskieren die afghanischen Kollegen mitunter ihr Leben. Seit dem von den USA geführten Kriegseinsatz 2001 gerät die Arbeit afghanischer Nichtregierungsorganisationen wie dem MDC durch die Vermischung von ziviler Hilfe und militärischen Einsätzen und ih-

rer Kooperation mit ausländischen Organisationen vermehrt ins Visier unterschiedlicher bewaffneter Gruppen. Seit August 2007 sind acht MDC-Mitarbeiter bei Anschlägen und Entführungen ums Leben gekommen. Mittlerweile ist der Weg der Minenräumer zum Minenfeld gefährlicher als die eigentliche Arbeit.



Optimistische Zukunftsaussichten

Trotz der Probleme ist medico-Koordinator Hamayun voller Hoffnung: „Ich denke, die Situation in Afghanistan wird sich verbessern. Durch die Entminung der meisten Wohngebieten konnten viele Siedlungen wiederhergestellt und Straßen freigegeben werden“. Langfristig sei es das Wichtigste die hohe Arbeitslosigkeit zu bekämpfen, um den Menschen eine handfeste Perspektive zu geben. „Die Menschen im Dorf wissen nicht, wer die Minen geräumt hat, aber wir sind sehr dankbar, da wir die Landwirtschaft zum Überleben brauchen“, berichtet Sabir

Khan, der in einem vom MDC von Minen geräumten Dorf lebt. „Auch wenn das Feld nicht genug einbringt, spielt es trotzdem eine wichtige Rolle, unseren Lebensunterhalt zu verdienen, denn die meisten Menschen hier sind arbeitslos und wir kämpfen noch immer darum, unsere Familien ernähren zu können.“

Behandlungsmöglichkeiten für Frauen

Neben der Minenräumung, die weitgehend aus Mitteln des Auswärtigen Amtes gefördert wird, betreibt das MDC auch eine Poliklinik in Kabul, die seit 1998 die lokale Bevölkerung und insbesondere Frauen medizinisch, physiologisch und psychisch betreut. Die Tagesklinik ist mit modernen Geräten zum Röntgen, für Ultraschalluntersuchungen und für EKGs ausgestattet. Ferner sind Behandlungsräume, ein voll ausgestattetes Labor und eine Apotheke vorhanden. Die Klinik ist sechs Tage in der Woche geöffnet

und täglich werden dort 120 bis 150 Patientinnen und Patienten kostenfrei behandelt. Die Angebotsspanne reicht dabei von der Allgemeinmedizin, über zahnärztliche Behandlungen bis hin zur Gynäkologie und Psychotherapie. medico international finanziert die Arbeit einer Psychologin und einer Physiotherapeutin, die ausschließlich Frauen, darunter auch weibliche Minenopfer und Behinderte, physisch und psychologisch betreuen. In Afghanistan ist es bislang nicht üblich über die psychischen Folgen des Krieges zu sprechen. Die Poliklinik von MDC ist eines der wenigen Angebote in dieser Hinsicht. ■

Anne Jung

Fragen und Antworten zu medico

Seit über 40 Jahren Engagement für eine gerechtere Welt

Wer ist medico international?

Die Hilfsorganisation medico international wurde 1968 von Frankfurter Bürgerinnen und Bürgern gegründet. Gemeinsam mit ihren Partnern in Afrika, Asien und Lateinamerika setzt sich medico für das Menschenrecht auf Gesundheit ein. Gesundheit ist für medico mehr als die Abwesenheit von Krankheit, sondern bedarf der vollen Respektierung der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Bedürfnisse von Menschen. medico engagiert sich in der langfristigen Entwicklungszusammenarbeit genau so wie in der Nothilfe nach Katastrophen. medico entsendet keine deutschen Helfer, sondern fördert die Arbeit von einheimischen Projektpartnern, um vorhandene Strukturen der Selbstorganisation zu stärken. Gleichzeitig klärt medico in der Öffentlichkeits- und Kampagnenarbeit über die Ursachen von Not, Verfolgung und Krieg auf. Uns geht es nicht um Almosen, sondern um eine nachhaltige Überwindung von Elend und Ungerechtigkeit.



Foto: Uli Tietze

1997 erhielt die von medico initiierte Internationale Kampagne gegen Landminen den Friedensnobelpreis.

Wie entstehen Projektpartnerschaften?

In der Regel arbeitet medico langfristig mit seinen Projektpartnern. Am Anfang von neuen Kooperationen stehen ausführliche Gespräche mit der potentiellen Partnerorganisation. Dabei geht es um das Kennenlernen der Organisation, ihrer

international

bisherigen Arbeit und die Ziele und Schritte der Umsetzung des Projektvorhabens. Erst wenn medico das Vorhaben grundsätzlich befürwortet, stellt der neue Partner einen schriftlichen Antrag, der auch einen detaillierten Finanzierungsplan enthält. Kommt die Kooperation zustande, wird ein Vertrag ausgestellt. Dieser regelt unter anderem, in welchen Abständen medico einen Projektentwicklungs- und Finanzbericht erhält. Die medico- Projektkoordinatoren stehen in regelmäßigem Austausch mit der Partnerorganisation und machen Vor-Ort-Besuche.

Ist der Einsatz der Spenden nachvollziehbar?

Jede Spende, die bei medico mit dem Stichwort „Afghanistan“ eingeht, wird an diesen Zweck gebunden verbucht. Daraus finanzieren wir die Nothilfe- ebenso wie langfristige Wiederaufbaumaßnahmen. Jährlich legt medico in seinem Jahresbericht ausführliche Rechenschaft über die gesamte Arbeit im Vorjahr ab. Darin sind die Schwerpunkte unserer Arbeit vorgestellt, Sie sehen, wie hoch unsere Spendeneinnahmen und öffentlichen Zuschüsse insgesamt waren und für welche Länder und Projektbereiche unsere Mittel eingesetzt wurden. medico erfüllt die Vorgaben der Initiative Transparente Zivilgesellschaft. Die Unterzeichner dieser Initiative verpflichten sich of-

fen zu legen, welche Ziele ihre Organisation verfolgt, woher die Mittel stammen, wie sie verwendet werden und wer darüber entscheidet. All diese Informationen sind auf www.medico.de einsehbar.

medico ist Träger des „DZI-Spendensiegels“, das jährlich vom Deutschen Zentralinstitut für Soziale Fragen (DZI) verliehen wird. Mit dem Siegel bescheinigt das Institut medico „eine satzungsgemäße Arbeit. Werbung und Information sind wahr, eindeutig und sachlich. Mittelverwendung und Mittelbeschaffung sowie die Vermögenslage lassen sich anhand der Rechnungslegung nachvollziehen. Eine Kontrolle des Vereins und seiner Organe ist gegeben.“ Der Verwaltungskostenanteil bei medico wird vom DZI regelmäßig als „niedrig“ eingestuft.

Wer überprüft die Arbeit in der Zentrale und vor Ort?

Die Arbeit von medico wird regelmäßig von verschiedenen externen Institutionen geprüft. Jedes Jahr prüft eine Wirtschaftsprüfungsgesellschaft unseren Jahresabschluss. Das Frankfurter Finanzamt überprüft alle drei Jahre die Steuerbefreiung und damit die Berechtigung zur Ausstellung von Spendenquittungen. Zuschussgeber wie zum Beispiel das Auswärtige Amt kontrollieren die ordnungsgemäße Verwendung öffentlich geförderter Projekte. Die Arbeit der Projektpartner wird durch medico geprüft, bei manchen Projekten werden zusätzlich externe Experten für Projektevaluierung und/oder lokale Wirtschaftsprüfer eingesetzt. ■

Gudrun Kortas

Kontakt :

medico international
Burgstraße 106
D-60389 Frankfurt am Main

Tel. (069) 944 38-0
Fax (069) 43 60 02

E-Mail: info@medico.de
Internet: www.medico.de

Spendenkonto: 1800
Frankfurter Sparkasse
BLZ 500 502 01



medico international

Initiator der Internationalen Kampagne
zum Verbot von Landminen,
Friedensnobelpreis 1997

